



Für den 1968/69 in Kitzbühel gedrehten Sportfilm „Schussfahrt“ schrieb Romancier James Salter das Drehbuch. Foto: Stan Honda

Fliegende Jäger, trinkende Pferde

Der große Vergessene der US-Literatur: zum Tode des Schriftstellers und unverbesserlichen Tiefstaplers James Salter.

Innsbruck, New York – Die *New York Times* erklärte das Erscheinen von James Salters letztem Roman „Alles, was ist“ (2013) zum Anlass, dem damals 88-Jährigen endgültig seinen Platz im Schriftsteller-Olymp zuzuweisen. Salter kommentierte die Eloge lakonisch: Da seien der *Times* wohl die Pferde durchgegangen.

In seinem Werk gingen Salter die Pferde nie durch. Vielmehr machte er sich den symbolischen Gehalt der stolzen Tiere zu Nutzen. „Er kam wie ein trinkendes Pferd“, heißt es etwa in „Alles, was ist“ über eine zufriedensstellende Beischlaf-Beendigung. Wie intensiv es sich bereits über diesen einen Salter-Satz nachdenken lässt, hat zuletzt Rainer Moritz in seiner literarischen Stellensuche „Wer hat den besten Sex“ vorgeführt.

James Salter, geboren als James Horowitz am 10. Juni 1925 in New York City, galt als der große Vergessene der US-

Literatur, als „writer's writer“. Seine Romane, das im deutschen Sprachraum erst Ende der 1990er-Jahre entdeckte „Lichtjahre“ (1975) etwa, und – vor allem – die Erzählungen wurden von Kollegen geschätzt, hymnisch besprochen – und kaum verkauft.

Einträglicher als der Buchabsatz war das Kino. Bereits Salters erster Roman, der von seinen eigenen Erlebnissen als Kampfpilot im Koreakrieg geprägte „Jäger“ (1956) wurde mit Robert Mitchrum als „Kampfgeschwader Kobra“ verfilmt. Später schrieb Salter auch das Drehbuch für den Ski-Film „Schussfahrt“, der Robert Redford 1969 nach Kitzbühel führte. Bereits davor wurde Salters eigenes Kurzfilm-Debüt „Team, Team, Team“ (1962) beim Festival in Venedig ausgezeichnet.

Am vergangenen Freitag ist Salter, Meistererzähler und unverbesserlicher Tiefstapler, 90-jährig gestorben. (jole)

Von Joachim Leitner

Innsbruck – Dem allerneuesten „Noise“ (siehe Artikel rechts), der eine Tür weiter gefeiert wurde und auch im Publikumsraum der Kammerspiele erahnbar war, setzte das Tiroler Landestheater am Samstag Krachlederndes entgegen. Einen Klassiker sozusagen. Oder zumindest so etwas Ähnliches. Den Selbstläufer unter den volkstümlichen Schwänken: „Der verkaufte Großvater“ aus der Feder von Anton Hamik, über dessen Biografie bis auf die Eckdaten (geboren 1887, gestorben 1943), eine Handvoll in Vergessenheit geratener Lustspiele und ein bedenklich frühes Nahverhältnis zum Nationalsozialismus wenig in Erfahrung zu bringen ist.

„Der verkaufte Großvater“ war Hamiks unter dem luftaffiner klingenden Pseudonym Franz Streicher veröffentlichtes spätes Erfolgsstück. 1939 uraufgeführt, zur Operette vertont, vielfach verfilmt und seit über 70 Jahren nicht mehr wegzudenken von den Spielplänen mehr oder weniger ambitionierter Dorfbühnen.

Warum sich nun auch das Landestheater dieses langbewährten und – wie gesagt – vielgespielten Stoffes annimmt, ist trotzdem fraglich.

Vielleicht gerade, weil er bewährt und vielgespielt ist. Schließlich will auch das gut Abgehangene formal wie inhaltlich erforscht werden. Vielleicht, weil an der Uraufführung des Großvaters die Innsbrucker Exl-Bühne beteiligt gewesen sein dürfte. Was, abgesehen von bäuerlichen Ambiente, in dem der Schwank spielt, einen jener lokalen Bezüge erlauben würde, auf die

Führung des Hauses beinahe genauso gern verweist wie auf die beeindruckenden Auslastungszahlen jenseits der 80 Prozent.

Vielleicht aber sollte den Theatergängern schlicht und ergreifend der Übergang zum an deftigem Volkstheater reichen Tiroler (Frei-)Bühnensommer zwischen Telfs und Rattenberg erleichtert werden.

Oder: Vielleicht ging es vorrangig auch ganz einfach da-

rum, beim Abschied von den altgedienten Kammerspielen – sie werden bekanntlich im Zuge des Großprojektes Haus der Musik umgebaut – keine Wehmut aufkommen zu lassen, sondern einen letzten Lach- und Krach-Abend zu ermöglichen.

Viele Vielleichts also. Und eines steht trotzdem außer Frage: Theater, das – man soll ja die Hoffnung nicht aufgeben – auch außerhalb Tirols

Viele Vielleichts und die Flucht in die Selbstironie

Ein Schwank zum Schluss: Mit „Der verkaufte Großvater“ verabschiedet sich das Tiroler Landestheater von den altgedienten Kammerspielen.



Zwei Spitzbuben in postkartentauglicher Kulisse: Michael Arnold und Gerhard Kasal in „Der verkaufte Großvater“ in den Kammerspielen. Foto: TLT/Laif

wahrgenommen wird, wagt anderes. Aber sei's drum. Am Samstagabend hatte in den Kammerspielen „Der verkaufte Großvater“ Premiere.

Und alle Beteiligten machten das Beste daraus. Das Ensemble bestach durch Spielfreude. Allen voran Gerhard Kasal als durchtriebener Tunichtgut mit schlecht durchbluteten Armen und Ulrike Lasta, die in breitem Bozner Deutsch vom Leder ziehen durfte. Überhaupt liegt der Fokus von Susi Webers durchaus einfallreicher Inszenierung auf den Unwegbarkeiten des Umgangsprachlichen. Der verarmte Bauer (Stefan Riedl) tirolert, sein Sohn Lois (Christoph Schlag) onduliert durchs Steirische, das er wohl vom zum Verkauf stehenden Großvater (wunderbar spitzbübisch: Michael Arnold) übernommen hat. Geschenk, dass das alles nicht sonderlich tiefschürfend ist, aber es ist effektiv, sprich: lustig. Dass um die zentrale Opa-Transaktion herum ein bisschen was verwechselt, ein bisschen geschmückt und viel gepoltert wird, eigentlich auch.

So viel Theaterstadt übersteht nur schadlos, wer sich ins augenzwinkernd Zweideutige flüchten darf. Und die Schneise dafür legt Regisseurin Susi Weber: Nicht nur das Timing (Tür auf, Tür zu) in Isabel Grafts klug mit Klischees spielendem Bühnenbild stimmt, sondern auch Selbstironie ist erlaubt. Letztlich ist „Der verkaufte Großvater“ dann am stärksten, wenn lange bevor die Bagger tatsächlich anrollen, schon mal eine Wand – gemeint ist natürlich die vierte – eingerissen wird. Der Anfang also ist gemacht: Jetzt kann, ja muss umgebaut werden.



Roger Cicero begeisterte mit seiner Big Band die rund 1200 Fans in der Kuppelarena in Telfs. Foto: Dähling

Roger Ciceros heißester Auftritt

Telfs – Einen Feldzug gegen die Schafskälte und damit das „heißeste Konzert, das ich in diesem Jahr gespielt habe“ (Zitat Roger Cicero), erlebte Telfs Samstagabend. Gerüstet mit vor Ort erstandener Hightech-Unterwäsche lief der Berliner Liedermacher im Wortsinne auf der Bühne der Kuppelarena heiß – das Fieber steckte an. Nicht zuletzt, weil der vielseitige Ausnahmekünstler auf Kuschkurs mit sei-

nen Fans ging: „Kommt nach vorne, dann wird's wärmer“, appellierte er. Das ließen sich die Fans nicht zweimal sagen. In der zweiten Konzerthälfte hielt es niemanden mehr auf den Sitzen – die Arena groovte, klatschte und tanzte mit Roger Cicero, der unterm Performen Autogramme schrieb und Hände schüttelte. Für den erstklassigen Sound sorgte seine 13-köpfige Big Band. Cicero bewies, dass er live so

singen kann wie auf seinen zahlreichen Alben. Zu hören gab es die Songs seiner aktuellen CD „Was immer auch kommt“, auf dem er die Trennung von der Mutter seines Sohnes Louis verarbeitet hat. Wie immer mit pointierten, tiefsinnigen wie auch humorvollen Texten und jeder Menge Jazz und Swing. Die Hits seiner anderen Alben fehlten natürlich auch nicht. Fazit: ein perfekter Konzertabend. (ad)

Per Schere Geschnittenes und von Käfern Gefressenes

Innsbruck – Die aktuelle Ausstellung in der Galerie Nothburga führt sehr unterschiedliche Spurensucherinnen zusammen: die Koreanerin Haesim Kim und die Schweizerin Renate Weber. Diese taucht mit ihren akribisch aus schwarzen Papieren ausgeschnittenen Mustern ein in Seelenlandschaften, die nur auf einen ersten Blick sehr idyllisch daherkommen. Denn monströse Edelweisse werden hier zu sumpfigen Wäldern, exotisch anmutendes Tropisches, Blütiges und Fischiges setzt sich oft über mehrere Blätter fort. Auf einem explodieren unzählige Sterne in einem riesigen Himmel. Die Welt ist dagegen klein, blitzt nur im unteren linken Viertel hinter einem schwarzen Berg hervor.

Haesim Kim ist bei Weitem nicht so fleißig wie Renate Weber. Sie lässt Käfer in Blättern ihre Spuren fressen, um diese genauso wie die diversen Verletzungen des Grünzeugs

sorgsam zu konservieren und zu kleinen Bildchen zu rahmen. Eigentlich von der Land Art kommend, brennt die gebürtige Koreanerin aber auch mit feinen Lötkolben oder Räucherstäbchen mehr oder weniger kleine Löcher in Papieren, die im Extremfall nur im Gegenlicht zu erkennen sind.



In der Innsbrucker Galerie Nothburga zeigt Renate Weber ihre akribisch aus schwarzen Papieren ausgeschnittenen Seelenlandschaften. Foto: Galerie Nothburga

Um auf diese Weise sozusagen aus dem Nichts assoziative Formen zu machen, die nicht selten vage an mäandrierende Flussläufe erinnern. (schlo)

Galerie Nothburga. Innrain 41, Innsbruck; bis 27. Juni, Mi-Fr 16-19 Uhr, Sa 11-13 Uhr